

Tunesien

Warnsignal für Autokraten in der arabischen Welt

In den Villen der arabischen Autokraten dürfte man gebannt die TV-Berichte aus Tunesien verfolgt haben. Innert Tagen fegte dort die Bevölkerung den Präsidenten aus dem Amt, und weil viele dieser korrupten Regime ähnlich wie Ben Ali auf einem Dampfkessel sitzen, in dem der Druck steigt, interessierte dessen Schicksal im gesamten arabischen Raum. Denn Tunesien ist kein Einzelfall: Die wirtschaftliche Entwicklung in diesen Ländern ist so schwach, dass die Arbeitslosigkeit und damit die Armut der Bevölkerung zunehmen. Dank modernen Kommunikationsmitteln wissen die Betroffenen auch besser Bescheid über ihre Lage und tauschen sich darüber aus; in Tunesien ist der Regierung die Lage letztlich auch deshalb entglitten, weil sie das Internet nicht unter Kontrolle brachte. Die Autokraten können aus dem Schicksal von Ben Ali nur eine Lektion lernen: Wer jede Reform – sei es in der Wirtschaft, sei es in der Politik – unterdrückt, dem droht das gleiche Schicksal. Tunesien hält aber auch eine Lektion für den Westen bereit: Es ist zwar verständlich, dass in den letzten Jahren die Bereitschaft in Washington, London oder Paris gross war, aus Furcht vor den Islamisten korrupte arabische Machthaber zu stützen. Mag dieses Kalkül kurzfristig aufgehen, so ist es längerfristig kontraproduktiv, auf die Forderung nach Reformen zu verzichten. Dies bringt unter Umständen die Islamisten gar näher zur Macht. In Tunesien ist das bis anhin nicht geschehen. Doch sollte sich in Ägypten eines Tages Ähnliches zutragen, wäre es wohl anders – und damit wirklich fatal für den Westen. (fem.)

Bundesfinanzen

Wer zu laut jubelt, weckt nur neue Ansprüche

Die Schweiz, eine Insel der Glückseligen in Europa? Der Eindruck scheint sich zu verstärken. Während der Kontinent in Schuldenlöchern zu versinken droht und mehrere Länder vor dem Staatsbankrott stehen, überbietet sich die Schweiz mit Erfolgsmeldungen. Im September polierte der abtretende Finanzminister Merz seine Bilanz auf, indem er für 2010 einen Überschuss von 1,5 Milliarden Franken ankündigte. Und jetzt erhöht seine Nachfolgerin Widmer-Schlumpf die Überschussprognose gar auf 3 Milliarden. Budgetiert war ursprünglich ein Defizit von 2 Milliarden. Unwägbarkeiten bei der Budgetierung? Ein Trick von Hans-Rudolf Merz, um das Parlament zur Sparsamkeit zu zwingen? Egal, wer oder was schuld ist an der kolossalen Differenz zwischen Budget und Rechnung. Die demonstrativen finanzpolitischen Jubelmeldungen sind auf jeden Fall sehr ungeschickt.

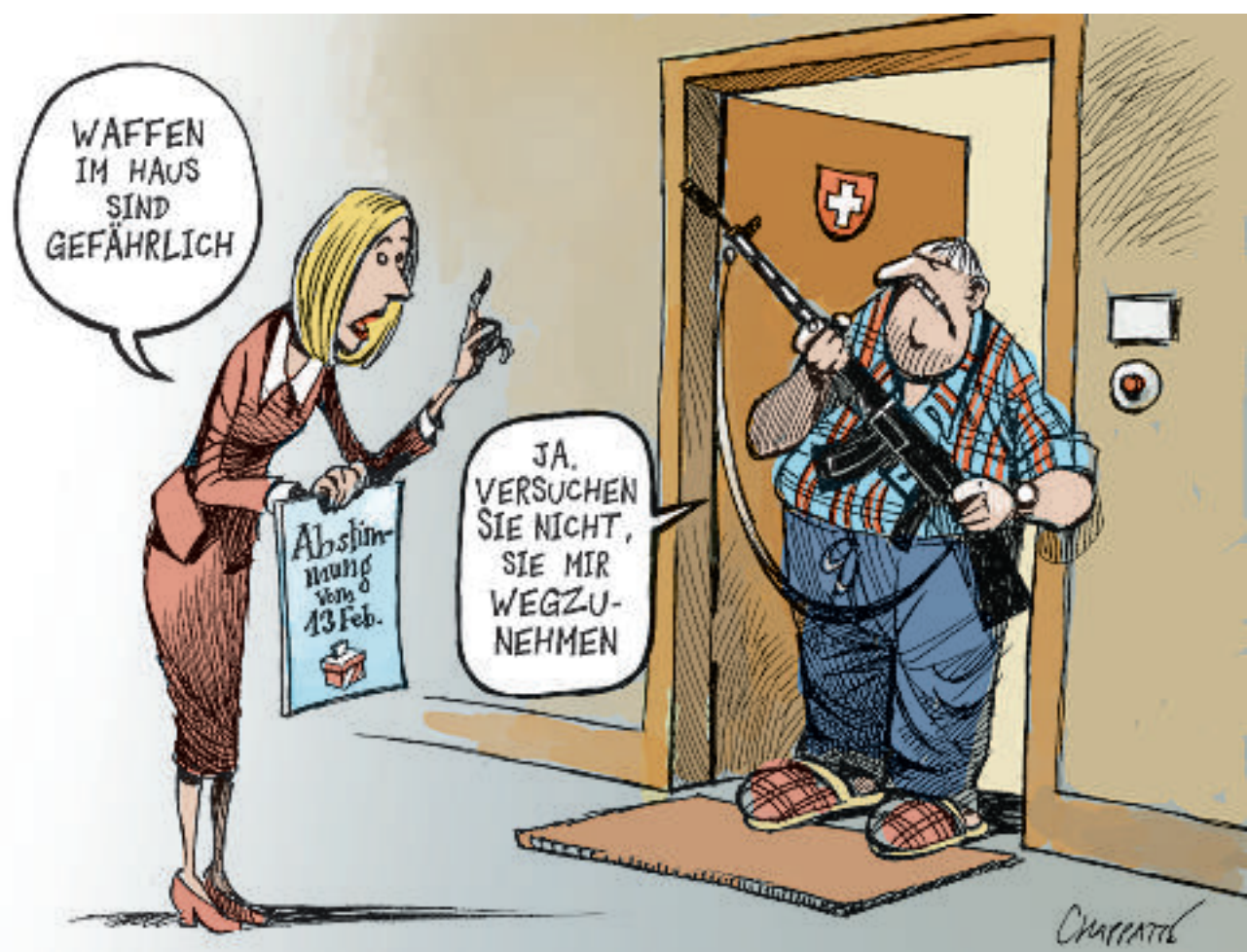
Natürlich sind gesunde Staatsfinanzen grundsätzlich positiv. Doch jeder gute Rechnungsabschluss weckt im Inland sogleich neue Begehrlichkeiten, zumal jetzt sogar der Bundesrat glaubt, sein geplantes Sparpaket sei nicht mehr nötig. Das wirkt wie eine Einladung an Politiker und Verbände, neue finanzielle Forderungen anzumelden. Dabei klaffen auch in der Schweiz finanzielle Löcher – wenn momentan nicht in der Bundeskasse, so sicher bei den Sozialwerken und den Kantonen. Schlimmer ist allerdings das Signal gegen aussen: Der Bundesrat verstärkt mit seinem Jubeln den Eindruck, der bei europäischen Regierungen ohnehin vorherrscht: dass in der Schweiz viel Geld zu holen sei. (hä.)

Starker Franken

Kaufkraft ausnutzen

Das Gipfeltreffen von Wirtschaft und Politik zur Euro-Krise ist am Freitag in Bern ohne bahnbrechende Resultate zu Ende gegangen. Bemerkenswert war einzig die Kritik von Jean-Daniel Gerber, dem Staatssekretär für Wirtschaft: Die tieferen Importpreise würden nicht an die Konsumenten weitergegeben. Der Euro ist letztes Jahr gegenüber dem Franken um 15 Prozent gesunken, der Dollar um 7 Prozent. Die meisten Preise der Importe – vom Neuwagen bis zum Nike-Sportschuh – blieben aber stabil. Seit Anfang Jahr unterbieten sich die Grossvertrieber jedoch mit sinkenden Preisen – der Wettbewerb lebt. Wenn wir schon die hohen Verluste der Nationalbank tragen müssen, sollten wir auf der andern Seite die gesteigerte Kaufkraft unseres Frankens ausnutzen können. Das wirksamste Mittel dazu sind offene Märkte. Wo der Wettbewerb nicht spielt, werden aufgeklärte Konsumenten nachhelfen – und ihre Wunschobjekte selbst importieren. (dah.)

Chappatte



Der externe Standpunkt

Der Billigwahn endet bei Fischölkapseln und Vitaminen

Was Konsumenten beim Billigkauf sparen, geben sie wieder für Vitaminpillen und Nahrungsmittelzusätze aus. Die Angst vor «Ess-Sünden» weckt irrationales Verhalten, schreibt Udo Pollmer

Geiz ist geil. Ja, so geil, dass er sogar Menschen unterstellt wird, die mit Geld umgehen können. Die Tiefpreisstrategie deutscher Discounter wie Aldi und Lidl hat inzwischen auch die Schweizer Grossverteiler Coop und Migros infiziert. Offenbar ist das so wenig vermeidbar wie die Ausbreitung der Schweinegrippe. Dabei klingt die Argumentation der Detailhändler logisch: Warum mehr bezahlen, wenn es das Gleiche auch billiger gibt?

Kritiker heben allerdings den Zeigefinger: Wenn der Kunde immer das Billigste kauft, sei es kein Wunder, wenn es Lebensmittelskandale gebe, wenn Dioxin ins Ei gerate und wenn der Mensch davon schliesslich krank werde. Würde er mehr Geld auf den Kassentisch legen, würde alles besser. Wer's glaubt, mag der Kassiererin bei Aldi gern ein Trinkgeld zustecken. Sie kann es sicher gut gebrauchen. Tatsache ist aber: Die Lebensmittel in der teuren Schweiz sind im Schnitt qualitativ besser als im benachbarten Discounter-Land.

Doch spiegelt der Preis überhaupt die Qualität der Ware? Oder werden Lebensmittel nur nach Marktlage kalkuliert? Viele Konsumenten meinen, No-Name-Produkte enthielten prinzipiell das Gleiche wie Markenartikel; die Werbung und nicht der Inhalt sei schliesslich das Teuerste an der Marke. Haben die Kunden bisher also einfach zu viel bezahlt? Bei Warentests, die ich betreuen durfte, zeigte sich, dass der Zusammenhang zwischen Preis und Qualität schwindet. Besonders krass: Markenartikler hatten offenbar bei ihren Spitzenprodukten jene Einsparungen vorgenommen, mit denen sie ihre billigeren Lieferungen an die Discounter subventionierten. Die No-Name-Produkte waren bald gut, bald grenzwertig – und Gleiches galt für die Markenartikel. Qualität wird ebenso wie der Preis zum reinen Glücksspiel.

Bewirkt nun der Preisdruck des Handels den Verfall der Sitten? Oder zieht der Handel nur die notwendige Konsequenz aus den Praktiken der

Hersteller? Die Antwort liegt wohl mittendrin: Halb zog sie ihn, halb sank er hin – da war's um den Konsumenten geschehen. Derart verführt, kauft er das Billigste. Fürs gesparte Geld kann er endlich nach Mallorca fliegen. Irrtum. Die Gründe für den Kauf beim Discounter liegen ganz woanders.

Wir wissen, dass der Betrag, der in Deutschland beim Lebensmittel-Budget gespart wird, nicht etwa auf dem Flugplatz in Palma, sondern bei einer neuen Branche landet: bei den Nahrungsergänzungsmitteln. Der gleiche Konsument kauft für gutes Geld paradiesische Botschaften von Gesundheit und ewiger Jugend. In Form von Vitaminpillen, Himalaja-Salz oder Fischölkapseln. Diese versprechen mit magischen Formeln, Defizite in der Ernährung auszugleichen. Je höher die Preise, desto bereitwilliger zückt die Kundschaft das Portemonnaie.

Ob ich beim Einkauf mehr oder weniger zahle, hängt vom Vertrauen in den Händler und seine Produkte ab. Ängstige ich mich vor Dioxin im Ei oder gehe ich davon aus, dass meine Kinder vom Acrylamid in den Pommes Chips Krebs kriegen

Udo Pollmer



Udo Pollmer, 56, ist Lebensmittelchemiker und Leiter des Europäischen Institutes für Lebensmittel- und Ernährungswissenschaften in München. Er arbeitet als Wissenschaftsjournalist, Unternehmensberater und Dozent. Bekannt wurde er durch kritische Bücher wie «Iss und stirb. Chemie in unserer Nahrung».

oder dass Salami zu wenig Vitamin C enthält, bin ich nicht mehr bereit, dafür mehr als unbedingt nötig auszugeben. Die Vorstellung, unsere Ernährung mache krank, die latente Angst vor Panschereien, die immer neuen Gefahren beim Essen destabilisieren, ja untergraben das Vertrauen in den Markt. Das Billigste ist dann gerade gut genug.

Wir sollten uns allmählich eingestehen, dass der Preisverfall bei Lebensmitteln zu einem erheblichen Teil der «Ernährungsaufklärung» geschuldet ist. Egal, was der Mensch isst, es ist immer das Falsche: zu viel Fett, zu viel Zucker, zu viel Salz, zu viel, zu viel, zu viel. Für Ess-Sünden muss ein gelernter Protestant büssen und zur Strafe an einer Zivilisationskrankheit sterben. Das Einkaufsparadies auf Erden ist nur ein Blendwerk des Teufels. Pass also auf dein Geld auf!

Diese subtilen untergründigen Ängste sind die Triebkraft vieler Lebensmittelskandale. Das unverdient Glück, jeden Tag satt zu werden und essen zu können, was das Herz begehrt, sowie die Angst vor Ess-Sünden machen uns empfänglich für Hiobsbotschaften. So werden auf einmal völlig belanglose Dioxingehalte in Eiern in den Chatrooms des Internets zum Völkermond hochstilisiert. Anders ausgedrückt: Nicht das Dioxin ist beängstigend – es sind die irrationalen Reaktionen darauf.

In Deutschland waren in den letzten Tagen prompt die teuren Bio-Eier ausverkauft in den Supermärkten. Dabei enthalten sie deutlich mehr Dioxin als Stallware, weil die Tiere den Stoff über den Boden aufnehmen. Nicht dass der Konsument besonderes Vertrauen in Bioprodukte hätte, sonst würde er sie ja immer kaufen. Nein, zurzeit ist das teure Produkt einfach mit weniger Angst besetzt, es sorgt für Entlastung. Deshalb darf es in diesem Falle ruhig ein wenig mehr sein – egal, ob Dioxin oder Euro. Guten Appetit!